

**Birgit Rommelspacher: Anerkennung und Ausgrenzung.
Deutschland als multikulturelle Gesellschaft.
Buchvorstellung im DMK am 30.04.2004**

Einleitung

„Anerkennung und Ausgrenzung“ von Birgit Rommelspacher ist ein aktuelles Buch (erschienen 2002) zu einem aktuellen Thema, das insbesondere uns Muslime zur Zeit umtreibt:

Wer wird in Deutschland als fremd angesehen und warum? Welche Machtverhältnisse und welche Interessen stehen hinter bestimmte Fremd- und Feindbildern?

Der Islam spielt bei dem, was in Deutschland (und nicht nur dort) als „fremd“ angesehen wird, eine zentrale Rolle, weshalb er auch einen großen Teil der Darstellung in Birgit Rommelspachers Buch einnimmt. Ich bin im Zusammenhang mit der Kopftuchdebatte auf dieses Buch gestoßen. Beim Lesen (insbesondere des Kapitels zum Kopftuch) hatte ich öfter den Eindruck, das die Autorin genau das schreibt, was ich mir schon immer gedacht habe, aber nie so klar hätte formulieren können. Es waren aber auch einige neue Aspekte dabei, auf die ich selbst nicht gekommen wäre. Ich empfand es als sehr hilfreich.

Das Kopftuchthema ist aber nur eins von vielen Beispielen, anhand derer die Konstruktion von Fremdheit (also die Frage: Was wird als fremd dargestellt und warum) verdeutlicht wird. Andere Beispiele sind der Umgang mit anderen „Minderheiten“, wie Juden (bestimmte Phänomene des Antisemitismus, wie auch des Philosemitismus), Schwarze, Frauen (die immer noch in bestimmten Zusammenhängen benachteiligt sind) und andere. Auch das Verhältnis der Deutschen untereinander ist zum Teil von Fremdheitsvorstellungen geprägt: das Verhältnis von Ost- und Westdeutschen. Dadurch, dass diese verschiedenen Ausprägungen von Fremdbildern im Überblick dargestellt werden, lässt sich erkennen, welche Motivationen hinter solchen Fremdbildern stehen.

Nach Rommelspacher geht es immer um Interessen: Z.B. das Interesse, durch ein negatives Fremdbild das Bild von sich selbst positiv zu gestalten und damit sich selbst bestätigt zu sehen. Teilweise spielen aber auch ganz einfach ökonomische Interessen eine Rolle: Durch negative Fremdbilder werden andere ausgegrenzt, und damit der eigene Anspruch auf gesellschaftliche, soziale und ökonomische Ressourcen bekräftigt.

Es ist sehr hilfreich, den Umgang mit der muslimischen Minderheit in Deutschland einmal in einen größeren Kontext zu rücken und nicht nur isoliert zu betrachten. Denn dadurch wird deutlich, dass bei vielem, was wir jetzt erleben (Kopftuchverbote, etc), es nicht einfach darum geht, etwas gegen Muslime zu unternehmen, weil sie Muslime sind, sondern weil bestimmte Interessen dahinter stecken, die sich genauso auch gegen andere Minderheiten richten können. Das wird später noch deutlicher werden.

Ich werde einige wichtige Abschnitte inhaltlich referieren und zum Schluss einige Anmerkungen machen, die über das Buch hinaus gehen.

I**Inhalt:**

- 1. Selbst- und Fremdbilder**
- 2. Kulturen im Konflikt**
- 3. Modelle des Zusammenlebens**

1. Fremdheit und Machtinteressen

Rommelspacher gibt in diesem Abschnitte allgemeine Ausführungen zu Fremdheit:

Was macht eigentlich das Fremde aus? Wieso ist jemand fremd?

Im klassischen Sinne ist der Fremde einer der aus der Ferne kommt, unbekannt und unvertraut ist. Aber dieses Bild wirft einige Fragen auf:

- Wieso macht man sich nicht vertraut?
- Aus welchen Gründen wird diese Fremdheit nicht abgebaut, sondern aufrecht erhalten?

Das Fremde kann also nicht einfach mit dem Unbekannten und dem Unvertrauten gleichgesetzt werden. Fremdbilder werden auch gemacht (Konstruktionscharakter) und sie werden aufrecht erhalten.

Fremdbilder haben verschiedene Funktionen: Im Fremdbild kann das angesammelt werden, was für das Selbst als bedrohlich angesehen wird. Das Bild vom Selbst wird dadurch gesichert, dass man im Fremden das sieht, was für das Selbst als bedrohlich erscheint: Chaos, Schmutz, Gewalt. Dem Selbst werden vor allem positive Attribute zugeordnet: Reinheit, Kompetenz, Stabilität.

Vom Fremd- zum Feindbild:

Unterschiede können zu Grenzen werden, die zwischen „Wir“ und „Ihr“ unterscheiden. Je entschiedener diese Grenzen gezogen werden, und je mehr die Gemeinsamkeiten getilgt werden, desto mehr wird der Fremde zum Feind. Die Andersheit des Anderen wird als Bedrohung für das Selbst verstanden. Das Fremde wird zum Gegenbild für das Selbst.

Die zentralen Fragen sind:

- Wie ist die Entstehung verschiedener Fremdbilder zu erklären?
- Was sagen sie über die jeweiligen sozialen Beziehungen aus?
- Wie wird in unserer Gesellschaft Fremdheit erlernt und aufrecht erhalten?

Um zu zeigen, wie Fremdheit erlernt wird, berichtet Rommelspacher von einer Studie aus den USA: Frage: Wie lernen weiße Kinder, sich selbst als weiß zu begreifen?

Untersuchungen zeigen, dass weiße Kinder nicht nur lernen, sich mit Weißen vertraut zu machen, sondern auch, sich schwarzen Menschen fremd zu machen. Manche der weißen Interviewten konnten sich z.B. kaum an schwarze Menschen aus ihrem Umfeld erinnern, sogar, wenn sie ein schwarzes Kindermädchen hatten, das ihnen sehr nahe stand. Die schwarzen Personen werden aus dem Gedächtnis gestrichen, denn sie sollen keine Bedeutung für das Subjekt haben. Sie gelten nicht nur als fremd, sondern als so unbedeutend, dass man sich nicht einmal an sie erinnert.

Es geht also darum, die anderen auf Distanz zu halten – sozial und emotional. Das Gemeinsame wird aus der Wahrnehmung ausgeschlossen und das Trennende betont und so ins Extrem gesteigert, dass die Unterscheidung immer selbstverständlicher, ja „normal“ und „natürlich“ erscheint. (S.14)

Die soziale Ungleichheit, die daraus entsteht, wird dann durch diese Fremdheit (die man zuvor selbst konstruiert hat) gerechtfertigt. Diese Distanz ist eine notwendige Voraussetzung, denn aus der Nähe betrachtet ist nicht zu verstehen, wieso z.B. Menschen mit schwarzer Hautfarbe weniger Ansehen genießen sollen als solche mit weißer Hautfarbe.

Solche Hierarchien müssen aufrecht erhalten werden und die Grenzen zwischen sich selbst und den anderen müssen immer wieder neu gezogen werden. Das geschieht vor allem dadurch, dass Stereotypen gegenüber den Anderen in den Medien, im Alltag in der Wissenschaft und der Politik immer wieder reproduziert werden.

Im Alltag geschieht dies z.B. durch solche harmlos erscheinenden Fragen wie: „Woher kommen Sie?“ Wenn ein Schwarzer auf diese Frage zur Antwort gibt: „Aus Köln“, dann ist man nicht zufrieden und man möchte gerne wissen, woher er denn wirklich kommt. Erst wenn man erfahren hat, dass seine Eltern etwa aus Kenia kommen, ist man beruhigt. Die Fremdheitsvermutung hat sich bestätigt und die Ordnung ist wieder hergestellt. Die Identifizierung des Anderen als Fremden gibt einem selbst die Gewissheit, dazugehören, und das ist eine ganz wichtige Funktion von Fremdbildern.

Fremdheit und soziale Hierarchie

Wenn die soziale Distanz von „den Fremden“ nicht eingehalten wird, kommt es zu Spannungen. Derzeit erleben wir, dass die zweite und dritte Generation der sog. Gastarbeiter ihren Anteil an den gesellschaftlichen Ressourcen einfordern, dass sie gleichen Zugang zu Bildung, Einkommen und beruflichem Status fordern. Die Etablierten erleben plötzlich, dass diejenigen in Konkurrenz zu ihnen treten, die sie vorher als nicht ebenbürtig betrachten.

Die Arbeitsmigranten, die in den 50er und 60er Jahren nach Deutschland kamen, bildeten damals die neue Unterklasse und die einheimische Bevölkerung konnte auf ihre Kosten aufsteigen. Der Widerspruch besteht darin, dass ja nach dem eigenen Anspruch alle Positionen prinzipiell für alle offen sein sollten (Leistungsprinzip), de facto werden diese aber an solche Personen vergeben, die der herrschenden Kultur angehören (ethnische Privilegierung). Die Alteingesessenen müssen also irgendwie begründen, warum sie

diejenigen sein sollten, die bestimmte Positionen bekommen sollten und andere nicht. Dies führt dazu, dass die Anderen besonders drastisch zu Fremden gemacht werden und die Unvereinbarkeit zwischen den Kulturen unterstrichen wird. Die Fremdheit, die hergestellt wird, dient dann als Rechtfertigung für Diskriminierung.

Rechtsextreme äußern solche Überlegungen ganz offen, wenn sie z.B. fordern, dass Ausländer nur dann die gleichen Rechte wie die Deutschen bekommen sollten, wenn sie sich in ihrem Alltagsverhalten und ihrem Aussehen vollständig den deutschen Gepflogenheiten anpassen. Es gibt aber auch subtilere Formen solcher Diskriminierung, und diese sind denen, die sie ausüben, oft nicht bewusst: Untersuchungen an deutschen Hochschulen zeigen z.B. dass Angehörige ethnischer Minderheiten auf vielfältige Weise ausgegrenzt werden. Die deutschen Studenten sind sich dessen aber gar nicht bewusst, sie empfinden sich selbst im Gegenteil als offen und tolerant. Nicht-deutsche Studierende werden aber häufig vom sozialen Kontakt in Arbeitsgruppen ausgeschlossen und bekommen vieles nicht mit, was für den Studienerfolg wichtig ist (informelles Wissen). Gerechtfertigt wird dieser Ausschluss mit Begründungen, wie denen, dass man unter Stress und Zeitdruck stehe.

Weil Fremdbilder sind mit dem Selbstbild eng verbunden sind, untersucht Rommelspacher, welche Faktoren das Selbstbild der Mehrheitsgesellschaft bestimmen (europäisches Selbstverständnis, Selbstverständnis auf der Basis der Zugehörigkeit zu einer Nation, Selbst- und Fremdbilder innerhalb einer Nation).

Dann zeigt sie auf, dass die Entstehung und Aufrechterhaltung von Fremdbildern, die im Gegensatz zum eigenen Selbstbild entwickelt werden und dann als Grenzl意思ien die Gesellschaft durchziehen, den zentralen Ideen der Demokratie und der Menschenrechte widersprechen (Gleichheit und Chancengleichheit)

Im folgenden einige Grundzüge dieser Überlegungen:

2. Selbst- und Fremdbilder in der europäischen Moderne

Im Mittelalter, in dem das europäische Selbstverständnis vor allem durch die christliche Kultur geprägt wurde, war das Fremde vor allem die Heiden, die Ungläubigen und die Ketzer. Fremdheit wurde also vor allem in religiösen Kategorien definiert. In der Moderne wurden religiöse Differenzen verändert und als biologisch begründete Unterschiede umgedeutet, es findet eine „Naturalisierung“ statt. Sehr deutlich wird dies bei der Entwicklung vom christlichen Antijudaismus zum modernen Antisemitismus: Die christliche Judenfeindschaft wurde mit religiösen Differenzen begründet (Vorwurf, die Juden hätten Jesus getötet). In der Moderne wurden durch die Rassenlehre die Juden der semitischen Rasse zugeordnet und dadurch unüberbrückbare Differenzen geschaffen. Die kulturellen Unterschiede gelten jetzt als angeboren und werden angeblich vererbt.

Obwohl man von den Juden annahm, dass sie vollständig anders seien, erwartete man von, sich zu assimilieren. Hier zeigt sich das Assimilationsparadox: Einerseits wird die Anpassung der anderen gefordert,

gleichzeitig wird sie für unmöglich erklärt und wenn sich die anderen um Anpassung bemühen, ist dies wiederum nur ein Beweis dafür, dass sie eben andersartig sind.

3. Nationale Selbst- und Fremdbilder

Die Bildung der modernen Nationalstaaten im 19. Jahrhundert hat für die Entwicklung des Selbstbildes (z.B. der Deutschen oder der Franzosen, etc) eine wichtige Bedeutung. Nationen werden aufgrund unterschiedlicher Grundlagen gebildet: Man kann eine Nation politisch definieren, indem man sagt, dass Personen sich zu einer Nation zusammenschließen, indem sie gegenseitige Rechte und Pflichten anerkennen, die sich daraus ergeben, dass sie sich als Mitglieder dieser Nation verstehen. Eine kulturelle Definition von Nation, betont das Zusammengehörigkeitsgefühl aufgrund einer gemeinsamen Sprache, Geschichte und Lebensweise. Die kulturelle Definition geht oft in eine ethnische über, indem die kulturellen Gemeinsamkeiten aus einer gemeinsamen Abstammung abgeleitet werden.

Für Deutschland war die ethnische Idee der Nation entscheidend. Die Idee, dass ein Staat auch eine Nation umfassen müsste, ließ sich jedoch weder in Deutschland noch anderswo verwirklichen: Nach Schätzungen der UNO gibt es etwa 640 verschiedene Ethnien, etwa 8000 verschiedene Sprachen, aber nur rund 200 Staaten. D.h. in einem Staat treffen zwangsläufig die Angehörigen verschiedener Ethnien und Sprachen aufeinander. Das heißt: die Vorstellung ethnischer Homogenität als Grundlage der Nationenbildung ist wirklichkeitsfremd.

Man hat sich nach der Nationengründung deshalb größte Mühe geben müssen, um die sprachlichen, kulturellen und religiösen Differenzen in der Bevölkerung zu vereinheitlichen. Die geschieht durch Institutionen wie Schule, Kunst und Kultur. Es entstand die Volkskunde, Volksmusik, Volksmärchen usw. All das soll ein Gemeinschaftsgefühl herstellen und die Identifikation mit der „Nation“ verstärken.

Das Prinzip der ethnischen Homogenität ist natürlich höchst zweischneidig, da es scharf zwischen den Fremden und den Zugehörigen trennt. Die einen wurden ausgegrenzt und die anderen wurden zur Anpassung gezwungen. Über diesen Vorgang der Nationenbildung Bescheid zu wissen ist wichtig, weil diese Mechanismen bis heute die Auseinandersetzung mit denen beeinflussen, die man als nicht zugehörig zu dieser Nation erachtet – also die Ausländer. Dazu kommen wir noch.

Das Bild von den anderen Deutschen

Wie wenig tragfähig die so oft beschworene Bedeutung der Abstammung in Deutschland wirklich ist, zeigt auch der Umgang mit den Aussiedlern (Menschen mit deutschen Vorfahren, die vor allem aus Russland kommen): In der Bevölkerung gelten sie nicht als Deutsche, sondern als Ausländer.

In der Politik wird das ethnische Argument in Bezug auf die Aussiedler durchaus eingesetzt: Eine Zeitlang hieß es, man bräuchte die Aussiedler, um die deutsche Gesellschaft zu verjüngen, als aber dann die Zuwanderung generell heruntergefahren werden sollte, wurde ohne großes Aufheben auch der Zuzug von

Aussiedlern gedrosselt. Der Abstammungsgedanke hat in der Politik also nur eine ideologische Funktion: Wenn er nützlich ist, wird er betont, wenn er den Interessen widerspricht, spielt er keine Rolle.

Ein besonders aufschlussreiches Beispiel ist auch die deutsch-deutsche Wiedervereinigung: Die meisten BürgerInnen in der BRD wie auch in der DDR verstanden sich als ein gemeinsames Volk, und am Anfang dachte man, aufgrund dieser Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen könnte die Vereinigung sehr schnell und unproblematisch hergestellt werden. Es wurde ignoriert, dass sich aufgrund der unterschiedlichen Erfahrungen verschiedene Formen des Deutsch-Seins entwickelt hatten. Die Auseinandersetzung mit solchen Differenzen wurde vermieden. Die Vereinigung wurde dann nach dem Muster eines Beitritts durchgeführt: die Ostdeutschen mussten alles übernehmen und die Westdeutschen mussten gar nichts verändern. Westdeutschland war das Modell, nach dem die BRD gestaltet wurde.

Die Folge: zehn Jahre nach der Vereinigung sehen sich nach Befragungen 40% der Ostdeutschen als Opfer einer Kolonialisierung und 80% als Bürger zweiter Klasse. Auch hier war also die Idee der gemeinsamen Abstammung nicht tragfähig.

Das alles zeigt, dass die Vorstellung einer ethnischen oder auch politischen Homogenität auch in Deutschland eine Wunschvorstellung ist. Wichtig ist das für uns, um folgendes zu begreifen: Gruppen wie „die Ausländer“ oder eben auch „die Muslime“ werden auch deshalb als absolut andersartig, unvereinbar mit der deutschen Kultur, etc. dargestellt, um nach innen, also unter den Deutschen die Gemeinsamkeiten zu betonen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl herzustellen oder auch die Unterschiede, die es in der Realität gibt, geringfügiger erscheinen zu lassen.

4. Gleichheitsanspruch und Ungleichheitsverhältnisse

Die Vorstellung der Gleichheit ist ein wichtiger Aspekt in der europäischen Geschichte (franz. Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit). Man sieht aber, dass Minderheiten höchst ungleich behandelt werden, diese Ungleichheit zeigt sich in allen Ebenen, ökonomisch und sozial. Um diesen Widerspruch zu lösen wird oft das Leistungsprinzip bemüht. Trotz der teilweise krasse Ungleichheit wird behauptet, das auch im ökonomischen Bereich Gleichheit gegeben wäre. Begründet wird dies mit dem Leistungsprinzip: Jeder könne, wenn er nur wolle, und sich genügend anstrengt, ein angemessenes Auskommen haben. Und jeder bekomme im Endeffekt das, was ihm aufgrund seiner Leistung zustehe.

Tatsächlich stehen jedoch Einkommen und Erfolg in so gut wie keinem Zusammenhang zur individuellen Leistung: Ein Großteil der Erfolgchancen hängt von der sozialen Herkunft ab. Man kann sagen, dass das Abstammungsprinzip eine größere Rolle spielt als das Leistungsprinzip. Auch die Bildung spielt im Vergleich zu familialen Herkunft nur eine untergeordnete Rolle. Das Leistungsprinzip wird dazu benutzt, diese Verhältnisse zu vertuschen, indem man behauptet, dass es nur auf die Leistung ankomme.

Ähnliche Widersprüche gibt es auch was die Gleichheit von Männern und Frauen betrifft: Bis heute besteht eine große Kluft zwischen Frauen und Männern in bezug auf zahlreiche gesellschaftliche Parameter: Frauen erzielen heute wie vor 30 Jahren nur 70% es Einkommens von Männern. Damit liegen die deutschen Frauen sogar unter dem internationalen Durchschnitt, der bei 75% liegt. Solche Beispiele zeigen, dass trotz der rechtlichen Gleichstellung Ungleichheitsverhältnisse bestehen bleiben.

Der Widerspruch zwischen dem Anspruch auf Gleichheit und den tatsächlich existierenden Ungleichheiten, spielt dann eine Rolle, wenn in der Auseinandersetzung mit einer Minderheit, dieser Widerspruch von der Minderheit angeklagt wird. Dies wird auch in der aktuellen Auseinandersetzung mit der muslimischen Minderheit.

II Kulturen im Konflikt

6. Der Islam und das westliche Selbstverständnis. Vom Orientalismus zum „Kampf der Kulturen“

Rommelspacher konstatiert, dass das Feindbild Islam gleichzeitig ein historisches und ein aktuelles Beispiel ist, wie Fremdheit konstruiert und aufrecht erhalten wird. Nach dem Zusammenbruch des Ostblock und dem damit verschwindenden Feindbild des Kommunismus wurden die Selbst- und Fremdbilder umgearbeitet. Von der westlichen Welt wurde als neues Gegenüber „der Islam“ ausgemacht und in diesem Zusammenhang wurde von Samuel Huntington der Begriff vom „Kampf der Kulturen“ geprägt. Er analysiert globale Konfliktpotentiale, wobei er vor allem von einer Konfrontation des islamischen und des westlichen Kulturkreises ausgeht. In Deutschland wie in anderen Ländern Europas wird diese Front auch innerhalb der Gesellschaft ausgemacht: Fremdheit wird in erster Linie in der Zugehörigkeit zum Islam gesehen. Früher wurden Einwanderer vor allem über die nationale Herkunft definiert (also: Türken, Jugoslawen, Iraner) heute steht die Religionszugehörigkeit im Vordergrund. In verschiedenen Publikationen wird mittlerweile sehr besorgt über die Gefahr, die von Migranten mit muslimischem Hintergrund ausgehe, gewarnt.

Rommelspacher stellt zunächst die Frage, wie es möglich war, dass das Feindbild Islam im Westen so leicht mobilisiert werden konnte. Dies liegt daran, dass die Auseinandersetzung und die negative Wahrnehmung des Islam und des Orients Jahrhunderte alt ist und bis in die Kreuzzugszeit zurückreicht. Die Bilder vom gefährlichen und fanatischen Moslem, der die Existenz des christlichen Abendlandes bedroht, kommen aus dieser Zeit und können offensichtlich sehr leicht aktiviert werden.

Zur Zeit des Kolonialismus wurde der Orient mit Hilfe europäischer Kategorien beschrieben und man legte ihn auf eine niedrigere Entwicklungsstufe fest. Die Europäer sind den Orientalen in der Entwicklung voraus, und erklären diesen, wer sie sind. Nach Edward Said dient dies dazu, um Europa als den Ort der Freiheit und der Aufgeklärtheit zu definieren und die eigene Identität abzusichern. Der Westen wird als

dynamisch verstanden, er entwickelt sich, der Orient stagniert und ist eine Welt der Rückständigkeit und der Trägheit.

Ein wichtiger Mechanismus des Orientalismus ist die Kulturalisierung. Das bedeutet, dass alle Unterschiede zwischen den Gesellschaften auf die Kultur oder die Religion geschoben werden. Die Erfolge der europäischen Länder in dieser Zeit wurden mit der Dynamik des Christentums erklärt und die Rückschläge der Muslime mit dem Islam. Das Christentum begünstigt in dieser Sicht den Fortschritt und der Islam den Rückschritt. Diese Argumentation diente natürlich auch zur Legitimierung der Kolonialisierung: Die Kolonisatoren kommen dann nicht als Ausbeuter, sondern als Aufklärer. Sie bringen Fortschritt und Zivilisation.

Man kann also eine lange Geschichte der negativen Islam-Darstellung in Europa feststellen und das erklärt auch, warum diese negativen Bilder so schnell wieder hervorgerufen werden können, wenn man sie braucht. Und das war nach dem Zusammenbruch des Kommunismus der Fall.

In dem Bemühen, den Islam und den Westen als Gegensatz zu konstruieren, hat die Rolle der Frau schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Die muslimische Frau ist in dieser Sicht die Unterdrückte und die westliche Frau die emanzipierte. Das führt uns zu der Kopftuchdebatte, wo die Autorin untersucht, warum diese Debatte eigentlich so heftig geführt wird.

7. Kultur – Geschlecht – Religion. Am Beispiel der Kopftuchdebatte

Aus westlicher Sicht ist das Kopftuch zu einem Symbol der Frauenunterdrückung geworden. Das ist keine neue Sicht, auch die Kolonialmächte haben den Islam als frauenunterdrückerisch verstanden. „Befreiung“ steht aber oft im Interesse von Dominanz: Ein sehr aufschlussreiches Beispiel ist das von Lord Cromer, Generalkonsul der britischen Kolonialbehörde in Ägypten. Er forderte im Namen von Frauenemanzipation und Freiheit nachdrücklich die Entschleierung der muslimischen Frauen. In England war er aber gleichzeitig Gründungsmitglied der „Men’s league for Opposing Women’s suffrage“, einem männlichen Verein gegen das Wahlrecht von Frauen. Es ging ihm also nicht um die Befreiung der ägyptischen Frau, sondern um die Anpassung der muslimischen Frau an das Modell der englischen Hausfrau und Mutter. Diese Haltung wurde als „kolonialer Feminismus“ bezeichnet. (Anmerkung: Wenn man heute beobachtet, wie Feministinnen und konservative Politiker gegen das Kopftuch Bündnisse eingehen, ist dieser wohl noch nicht erledigt.)

In ihrer Untersuchung der Kopftuchdebatte in Deutschland stellt Rommelspacher auch die Sicht der Kopftuchträgerinnen selbst vor. Dazu gibt es mittlerweile einige Studien, deren Ergebnisse sie referiert:

Nilüfer Göle (Türkei): Die in der Türkei zu beobachtende Tendenz, ein Kopftuch zu tragen ist nicht einfach eine Fortführung alter Traditionen. Früher trugen vor allem die Frauen aus ärmlichen und

bildungsferne Schichten ein Kopftuch, heute sind die Frauen jung, gebildet und kommen eher aus den Kleinstädten. Sie setzen sich mit ihrer Hinwendung zum Islam eher von ihren Familien ab. Die Frauen nutzen das Kopftuch auch als Mittel, um in der Öffentlichkeit und in der Politik wirksam zu werden.

Was die Situation in der BRD betrifft, gibt es drei größere Studien von Yasemin Karakasoglu, Sigrid Nökel und Gritt Klinkhammer. Sie berichten übereinstimmend, dass die jungen Frauen, die sich für das Kopftuch entscheiden, darin einen selbstbestimmten Akt sehen. Sie wollen einen individuellen Standpunkt finden zwischen der Tradition der Eltern und der Kultur der Aufnahmegesellschaft und sie setzen sich dabei vom eher traditionell geprägten Islam ihrer Eltern ab und entwickeln ihre eigenen Ansichten.

Rommelpacher macht in der Folge auf einige Widersprüche aufmerksam, die in der Kopftuchdebatte eine Rolle spielen:

- Welche Bedeutung spielt die Selbstbestimmung der Frau, wenn Frauen im Namen der Emanzipation Frauen der Zugang zum Beruf verwehrt wird?
- d was bedeutet Emanzipation, wenn man die Stimme der betroffenen Frauen aus der Debatte völlig ausblendet? (Emanzipation hat ja etwas damit zu tun, dass man seinen eigenen Standpunkt vertritt, und das wird gerade verhindert.)

Diese Widersprüche bringen die Autorin zu der Vermutung, dass es tatsächlich nicht um die Frage der Selbstbestimmung von Frauen geht, sondern darum, welches Konzept von Geschlechterverhältnis für unsere Gesellschaft verpflichtend gemacht werden soll.

Die zweite wichtige Frage, die hinter dem Kopftuchstreit steht, ist die nach dem Stellenwert von Pluralismus und Religionsfreiheit in der Gesellschaft der BRD. Es wird also deutlich, dass in der Kopftuchdebatte eigene Konflikte der Gesellschaft mitverhandelt werden. Rommelpacher macht hier drei zentrale Konflikte aus:

- 1- Widersprüche im westlichen Emanzipationskonzept
- 2- Dominanzverhältnisse zwischen Frauen
- 3- Säkularismus versus Religiosität

Zu 1: Widersprüche im westlichen Emanzipationskonzept

Der westliche Feminismus hat zumeist den Anspruch, universal zu sein. Das heißt, die Ziele, die er verfolgt, sollen für alle Frauen auf der Welt erstrebenswert sein. Von Muslimen und anderen wird dieser Anspruch zurückgewiesen und festgestellt, dass das westliche Konzept nur auf die Verhältnisse in den hoch industrialisierten Ländern zugeschnitten ist, wo Frauen tatsächlich die Möglichkeit haben, einer Erwerbsarbeit

nach zu gehen. Dies ist aber nicht überall auf der Welt der Fall. Diese Kritik macht damit die Grenzen dieser Emanzipationsvorstellungen deutlich, und darin liegt für den westlichen Feminismus eine Provokation.

Dazu kommt, dass innerhalb der Frauenbewegung selbst durchaus unterschiedliche Vorstellungen darüber bestehen, wie Emanzipation am besten zu erreichen sei. Beispiel Geschlechtertrennung: Es gibt die „liberale Position“, die davon ausgeht, dass das Geschlechterverhältnis durch die Gleichheit der Geschlechter bestimmt ist. In dieser Position wird für die Zukunft davon ausgegangen, dass sich die Geschlechterrollen irgendwann auflösen werden, und das dies nur eine Frage der Zeit, bzw. des politischen Kampfes sei.

Dagegen spricht aber die Realität: Die Grenzziehungen im öffentlichen wie im privaten Bereich sind in weiten Teilen aufrecht erhalten geblieben: Männer arbeiten nach wie vor hauptsächlich in typischen Männerberufen, Frauen in typischen Frauenberufen (Segregationsindex, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat sich kaum verändert). Was den privaten Bereich betrifft, machen Frauen nach wie vor den größten Teil der Hausarbeit.

Aber auch innerhalb der Frauenbewegung selbst wurden von Anfang an Geschlechtersegregation praktiziert, indem man spezielle Räume nur für Frauen geschaffen hat, um ihre Vernetzung zu verbessern. Heute gibt es Pläne, die Koedukation in bestimmten Bereichen wieder aufzugeben, z.B. weil man festgestellt hat, dass Mädchen in mathematischen und technischen Fächern bessere Leistungen bringen, wenn sie unter sich sind.

Schließlich gibt es auch unter den Feministinnen eine andere Position, die davon ausgeht, dass das Verhältnis der Geschlechter nicht auf Gleichheit, sondern auf Differenz beruht. Nun kommt die muslimische Frau, und trägt eine Kleidung, die ohne Umschweife deutlich macht, dass sie von einer Differenz der Geschlechter ausgeht. Damit treffen sie einen allergischen Punkt.

Die Mehrheitsgesellschaft hat ein Problem zu sehen, dass der Widerstand gegen ihre Vorstellungen von Emanzipation selbst emanzipatorisch sein kann. Gleichzeitig wird nicht gesehen, dass das westliche Emanzipationskonzept auch repressiv sein kann, wenn versucht wird, es ohne Rücksicht auf die Lebenslage und kulturelle Traditionen Anderer aufzuzwingen. Dann wird nämlich im Namen von Gleichheit und Freiheit Unterwerfung eingefordert.

Zu 2. Dominanzverhältnisse zwischen Frauen

Der soziale Aufstieg der deutschen Frauen ist zu einem erheblichen Teil auf eine soziale Unterschichtung der Migrantinnen zurückzuführen. Die Migrantinnen haben die schlecht angesehenen und schlecht bezahlten Arbeiten übernommen, und die „Alteingesessenen“ konnten aufsteigen. Die berufliche Emanzipation ist also weniger der Arbeitsteilung der Geschlechter zu verdanken, als der Tatsache, dass die Einwanderinnen diese Arbeiten übernommen haben.

Die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt der letzten Jahrzehnte zeigt, dass die einheimischen Frauen die Hauptgewinner sind und die Migrantinnen die Hauptverlierer. Die Gründe dafür sind vielfältig, aber einer der Gründe ist auch der Gegensatz, der zwischen emanzipierten westlichen Frauen und den traditionalistischen muslimischen Frauen hergestellt wird. Rollenklischees über Migrantinnen behindern deren berufliches Vorkommen erheblich, auch dazu gibt es Studien (weibliche ausländische Lehrlinge werden mit dem Argument abgewiesen, sie seien unterdrückt und unselbständig, da sie ohnehin verheiratet würden, hätten sie keine Motivation und keinen Ehrgeiz). Die Einstellungen der betroffenen Frauen sind aber ganz anders: Eine Befragung hat gezeigt, dass Neigung, einen Beruf zu ergreifen bei türkischen Mädchen teilweise sogar noch höher ausgeprägt ist, als bei deutschen Mädchen.

Es gab also Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt (aus der deutschen Putzfrau ist die türkische geworden). Das heißt, die deutschen Frauen verdanken ihren Aufstieg zu einem großen Teil ihrer ethnischen Zugehörigkeit und nicht (wie sie selbst natürlich glauben wollen) vor allem ihrer Leistung. Das führt dazu, dass die Privilegierten besonders stark ihren Machtanspruch geltend machen müssen, und dafür eignet sich der Emanzipationsdiskurs. Indem sie sich selbst als die emanzipierten Frauen und die Migrantinnen als die Unterdrückten darstellen, legitimieren sie ihre bessere Stellung.

Zu 3. Säkularismus versus Religiosität

Das Kopftuch signalisiert eine Religiosität, die sich selbstbewusst öffentlich zeigt. Das wirkt irritierend, weil man in der allgemeinen Meinung davon ausgeht, dass Religion heute kein Thema mehr ist. Man geht davon aus dass in den modernen säkularisierten Gesellschaften, wie Deutschland eine ist, die Bedeutung von Religion immer weiter zurückgeht. Dem ist aber auch in Deutschland nicht so, wie z.B. die Debatte um das sogenannte Kreuzifixurteil zeigt. Auch die große Bedeutung und Macht, die die Kirchen in Deutschland haben steht eigentlich gegen eine säkularisierte Gesellschaft: Die Kirchen sind der größte Arbeitgeber im sozialen Bereich. In Deutschland gehören immer noch 90% der Bevölkerung einer der christlichen Kirchen an.

Es gibt also eine gewisse Doppelmoral: die Gesellschaft versteht sich als säkular, weist aber der christlichen Religion im öffentlichen Leben einen zentralen Platz zu. Christliche Religiosität im öffentlichen Raum ist kein Problem, islamische aber schon, und dieses Messen mit zweierlei Maß zeigt, dass es im Kern um die Frage der Anerkennung einer anderen Kultur als einer gleichwertigen geht.

Insgesamt lässt sich also feststellen, über das Kopftuch Themen angesprochen werden, die auch in der westlichen Kultur umstritten sind, teilweise sogar überhaupt nicht thematisiert werden und tabuisiert sind. Dies erklärt, warum die Debatte um das Kopftuch derart aufgeladen und emotional geführt wird.

Es folgen im Buch sehr interessante Ausführungen zum Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland, sowie zur Situation der ethnischen Minderheiten, die ich leider nicht weiter ausführen kann. (Soll ja auch noch zum Selberlesen etwas übrig bleiben.)

III. Modelle des Zusammenlebens

Im dritten Teil diskutiert die Autorin verschiedene Modelle des Zusammenlebens und verschiedene Konzepte einer multikulturellen Gesellschaft. Sie hält dabei erst einmal fest, dass die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung von ethnischen Minderheiten nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa sehr unzureichend umgesetzt ist. Es gibt einen Widerspruch zwischen den demokratischen Idealen Europas und der Diskriminierung seiner Minderheiten.

Die UNO hat inzwischen das Recht auf den Erhalt der nationalen und kulturellen Identität zum Menschenrecht erhoben. Das heißt dass, allen Menschen muss das Recht auf kulturellen Ausdruck und allgemeine Repräsentationsrechte zugesprochen werden. Die Gesellschaften müssen also in irgendeiner Weise politisch auf Pluralität reagieren.

Alle Konzepte und politischen Strategien, die dies versuchen, werden mit dem Begriff des „Multikulturalismus“ bezeichnet. In Deutschland wurde in den 80er Jahren ansatzweise das Konzept einer multikulturellen Gesellschaft diskutiert, aber diese Diskussion fiel den politischen Ereignissen nach 1989 zum Opfer. Erst allmählich ist wieder eine neue Debatte entstanden (Zuwanderungsgesetz, Greencard etc.)

Rommelspacher berichtet über einige Strategien in anderen Ländern:

In **Kanada** wurde beispielsweise 1988 ein nationales Multikulturalismus-Gesetz erlassen. Die Multikulturalismus-Politik Kanadas geht davon aus, dass die Verschiedenheit der unterschiedlichen Mitglieder der Gesellschaft eine Ressource ist, die das Besondere des Landes ausmacht, als solche geschätzt und auch wirtschaftlich genutzt werden soll.

Es gibt drei wichtige Bereiche dieser Politik:

- die Institutionen sollen pluralisiert werden: Verwaltung, Bildung, Politik, Wirtschaft.
Bsp.: Schulpolitik: die Lehrpläne werden überprüft, gefordert wird ein sprachlicher und ein religiöser Pluralismus
- Bekämpfung von Rassismus: Förderung des interkulturellen Austausches, mit Differenzen soll aktiv umgegangen werden, sie sollen nicht nur passiv geduldet oder toleriert werden
- Stärkung der ethnischen Minderheiten: die eigene Sprache und Kultur sollen frei ausgedrückt werden; außerdem soll Chancengleichheit hergestellt werden.

Die Kanadier zeigen in Umfragen hohe Zustimmungsraten zu dieser Politik: 70-80%. Allerdings gibt es auch dort Konflikte: Z.B. als es um turbantragende Sikhs im Polizeidienst ging.

Bezüglich der USA berichtet Rommelspacher von den Erfahrungen mit der Politik der „Affirmative Action“: Kennedy reagierte 1964 auf die Bürgerrechtsbewegungen der 50er und 60er Jahre mit dem *Civil Rights Act*. Intention war, den Folgen der Sklaverei und der anhaltenden Diskriminierung von Afroamerikanern entgegenzusteuern. Es wurden Programme zu einer aktiven Gleichstellungspolitik entwickelt, in der Gruppen unterschiedlich behandelt werden, um Benachteiligungen auszugleichen. Programme sehen z.B. so aus, dass bei der Vergabe von staatlichen Aufträgen Firmen bevorzugt werden, die einen bestimmten Anteil von Beschäftigten haben, die ethnischen Minderheiten angehören. Die Erfolge sind durchaus deutlich: 1966 waren 11,2% der Erwerbstätigen Angehörige ethnischer Minderheiten, 1988 waren es 21,4%. 1957 hatten 5% der Schwarzen eine College-Bildung, 1990 25%.

Allerdings hat sich herausgestellt, dass die Programme nur bei denen greifen, deren Voraussetzungen von vornherein nicht ganz so schlecht sind. Bei den Schwarzen waren die Programme am wenigsten erfolgreich. Es sind mehr schwarze Jugendliche im Gefängnis als auf dem College, und bei den schwarzen Männern zwischen 18 und 30 Jahren ist sogar die Mehrheit im Gefängnis. (Anmerkung: Dieser Umstand hat natürlich auch mit Rassismus zu tun: Schwarze werden sehr viel schneller verhaftet als Weiße, sie bekommen im Durchschnitt für gleiche Vergehen höhere Strafen, etc.)

Schlussteil

Was bedeutet Anerkennung?

Wirkliche Anerkennung muss sich nach Rommelspacher folgendermaßen äußern:

- Es muss die Bereitschaft vorhanden sein, die **Macht zu teilen**.
- Es muss anerkannt werden, dass die Anderen an der Gestaltung der Gesellschaft beteiligt sind und zu den Zielen der Gesellschaft ihren Beitrag leisten.
- Es müssen die Grenzen der eigenen Deutungsmacht anerkannt werden, d.h. man darf seinen eigenen Standpunkt nicht anderen aufzwingen.

In einer demokratischen Gesellschaft werden unterschiedliche Interessen und Standpunkte auf der Basis des gegenseitigen Respekts und gleichberechtigter Teilhabe ausgehandelt. Das ist zumindest der Idealfall. Deshalb geht es bei einer Politik der Anerkennung nicht nur darum, bestimmte Gruppen zu fördern, sondern die Demokratie selbst muss demokratischer werden. Das heißt, dass alle gesellschaftlichen Gruppen den gleichen Zugang zu diesem Prozess des Aushandelns haben müssen. Um das zu erreichen, muss die Politik zwei Strategien verfolgen:

Antirassismus: bedeutet nach den Kategorien zu fragen, mit denen andere ausgegrenzt werden, und zu untersuchen, wie diese mit Machtinteressen verknüpft sind. Wichtig ist hier eine kritische Betrachtung des Rechtssystems, denn die „Ausländer“ stehen aufgrund einer Unzahl von rechtlichen Sonderbestimmungen

unter dem Generalverdacht politischer und sozialer Unzuverlässigkeit, weshalb man anscheinend davon ausgeht, dass man eine ständige Kontrolle durch die staatlichen Behörden braucht.

Antidiskriminierungs- und Gleichstellungspolitik: Eine Politik die an Gerechtigkeit orientiert ist, muss eine aktive Integrationspolitik betreiben, die die Eingliederung der Einwanderer unterstützt, und Strategien entwickelt, um Konflikte zu entschärfen, bzw. zu vermeiden. Dazu ist die BRD auch rechtlich verpflichtet, aufgrund des Gleichheitsgebotes des GGs und einer internationalen Vereinbarung, die die BRD 1969 unterzeichnet hat: (Convention for the Elimination of Racial Discrimination 1966). Darin heißt es u.a.: dass der Staat die Pflicht hat, in Erziehung, Kultur und Medien zum Abbau von Vorurteilen beizutragen und jegliche Rassendiskriminierung durch Privatpersonen, Gruppen und Organisationen zu beenden.

Notwendig ist ein Antidiskriminierungsgesetz. Es muss eine aktive Gleichstellungspolitik betrieben werden, ähnlich, wie man es in bezug auf Frauen versucht, die dafür sorgt, dass Angehörige von Minderheiten verstärkt von Firmen eingestellt werden. Nur so lassen sich in der Mehrheitsgesellschaft Einstellungsänderungen bewirken. Die Einstellungen sind ganz entscheidend davon abhängig, in welchen Positionen Minderheitenangehörige in der Gesellschaft wahrgenommen werden, ob sie nur Positionen in den unteren Rängen der Gesellschaft innehaben, oder ob sie auch in prestigeträchtigeren Positionen anzutreffen sind. Der Öffentliche Dienst müsste dabei als Vorbild vorangehen. (Migranten nicht nur in der Müllabfuhr, sondern auch als Fachkräfte in Gesundheits- und Jugendämtern, etc.)

II

Abschließende Bemerkungen

Warum sind solche Untersuchungen, wie die von Rommelspacher, wichtig für uns?

Wenn wir besser verstehen, was genau hinter der Ablehnung von Muslimen in weiten Teilen der Gesellschaft steht, können wir besser darauf reagieren. Wenn wir z.B. sehen, wie alt die Vorurteile gegen den Islam sind, und wie sie immer weiter tradiert werden, können wir besser nachvollziehen, wie schwierig es für die einzelnen Menschen ist, gegen diesen Berg von Vorurteilen, die sich in der allgemeinen Meinung derart verfestigt haben, und von den Medien und von bestimmten Politikern und Gruppen immer wieder bestätigt werden, sich ein einigermaßen objektives Bild zu machen. Das bedeutet auch, dass wir erkennen müssen, wie stark wir gefordert sind, für uns selbst zu sprechen und Aufklärungsarbeit zu leisten, denn jemand anders wird es kaum für uns tun.

Wir können dann auch verstehen, welche komplexen Hintergründe so eine Auseinandersetzung, wie die aktuelle um das Kopftuch hat. Das Erklärungsmodell, das viele Muslime anbieten, läuft ja ungefähr so: „Sie hassen uns eben, weil wir Muslime sind.“ Das ist natürlich zu einfach und geht an der Realität vorbei. Wie wir gesehen haben, geht es um Fragen von Macht und Einfluss, um die Absicherung des sozialen Status,

um die Bestätigung eigener Vorstellungen und vieles mehr. Wir müssen auch verstehen, dass nicht nur wir Muslime von solchen Diskriminierungen betroffen sind, sondern alle Minderheiten.

Verständnis der Regeln dieser Gesellschaft

Wenn man die Mechanismen versteht, wie in einer demokratischen Gesellschaft die Auseinandersetzung um Einfluss, Repräsentation und Macht abläuft, wie die Regeln des Zusammenlebens aussehen, hat man die Möglichkeit vom Opfer zum Akteur zu werden. Wenn man diese Strukturen nicht versteht, und deshalb auch nicht richtig reagieren kann, hat man zwei Möglichkeiten: Entweder sitzt man wie ein hypnotisiertes Kaninchen in der Ecke und fragt sich: „Was machen sie nur mit uns?“ Oder man nimmt eine ablehnende Haltung gegenüber der Gesellschaft ein und schottet sich ab. Das ist zwar eine psychologisch verständliche Reaktion, aber sie ist denkbar falsch und sie wird uns nicht weiterbringen. Sie wird uns vielmehr schaden. Wenn wir so handeln, lassen wir uns von unseren Emotionen leiten und sind nicht rational. Und wer nicht analysiert und rational handelt, der macht zwangsläufig massive Fehler.

Es ist leider so, dass man die Anerkennung in unserer Gesellschaft (und wohl in allen Gesellschaften dieser Welt) nicht geschenkt bekommt, sondern man muss darum kämpfen. Es wäre zwar schöner und würde auch dem Anspruch einer wirklichen pluralistischen Demokratie mehr entsprechen, wenn die deutsche Mehrheitsgesellschaft sagen würde: „Kommt mal her, wir teilen jetzt mit euch gleichberechtigt die Macht und die Ressourcen, weil wir darauf Wert legen, dass alle Menschen bei uns anerkannt werden.“ Aber es funktioniert nicht so. Man muss um seine Anerkennung und um seine angemessene Repräsentation in der Gesellschaft kämpfen. Dabei wird es natürlich Rückschläge geben, wie wir sie auch zur Zeit erleben, aber dann kommt es darauf an, dass man sich nicht entmutigen lässt und sich nicht zurückzieht. Das ist jetzt unsere Prüfung. Man muss sich mit den Gruppen zusammentun, denen es wirklich um Gerechtigkeit und um Pluralismus geht, mit denen man gemeinsame Interessen hat.

Ausgewogen bleiben

Was man bei Muslimen zuweilen beobachten kann ist, dass sie nur die negativen Entwicklungen sehen. Ein Beispiel aus Berlin: In Spandau hat ein Ortsgruppenverband der CDU beschlossen, dass in Schulen auch für die Schülerinnen das Kopftuch verboten werden sollte. Sie werden natürlich damit nicht durchkommen, weil die Entscheidung in so einer Sache nicht bei einer x-beliebigen Ortsgruppe, sondern auf der Landesebene liegt. Diese Sache wurde sofort unter den Muslimen per e-mail verbreitet, versehen mit einem Kommentar in der Art: „Da seht ihr es, wir haben ja schon immer gesagt, das Kopftuchverbot für Lehrerinnen ist nur der Anfang, es geht hier um einen Kampf gegen den Islam. Und wer noch meint, dass die Muslime in dieser Gesellschaft eine Chance hätten, der weiß es jetzt besser, etc. pp.“

Es geht nicht darum, solche Dinge zu verharmlosen, natürlich ist dieser Vorschlag von der CDU in Spandau eine üble Sache. *Aber:* Es handelte sich nur um eine Ortsgruppe. *Und:* Es ist nur die eine Seite. Auf

der anderen Seite haben wir Äußerungen von Politikern und Politikerinnen, die die Lage sehr klar analysieren und ihre Meinung auch nicht verstecken. Wie z.B. Sybille Haußmann, rechts- und migrationspolitische Sprecherin der Grünen. Sie sagt: „Ich empfinde es als ungerecht, dass der Staat sich zwar als neutral gegenüber den Religionen bezeichnet, aber ein über Jahrhunderte gewachsenes enges Verhältnis zu den beiden christlichen Kirchen pflegt und gleichzeitig die Ansprüche der Muslime nach gleichberechtigter Teilhabe ignoriert.“

Es gibt also auch Menschen, die die Anliegen der Muslime erkennen und sich dafür einsetzen, und es ist wichtig, dass diese auch unsere Unterstützung erfahren.

Eine Folge davon, dass man nur die negativen Seiten sieht, ist auch die, dass man den Eindruck bekommt (und dann auch weiter vermittelt), man könne ja sowieso nichts tun. So etwas kann dann auch zur Entschuldigung werden, warum man nichts tut: „Es nützt ja sowieso nichts.“ Das kann sich zu einem Teufelskreis entwickeln: Man tut nichts, um die Situation zu verbessern, dadurch wird die Situation natürlich schlimmer, was einen dann wieder in der Überzeugung bestärkt, man könne ja nichts tun.

Neben allen Benachteiligungen, die tatsächlich bestehen, müssen wir Muslime auch erkennen, dass wir einiges versäumt haben. Oft ist es auch eine Strategie, sich ausschließlich als Opfer zu sehen, um die eigenen Fehler und Versäumnisse nicht realisieren zu müssen.

Und wir selbst?

Wir haben nun viel darüber gehört, wie Fremd- und Feindbilder entstehen, wie sie aufrecht erhalten werden und welche Folgen sie haben. Sicherlich werden die meisten von uns das Gefühl haben, dass sie Opfer solcher Feindbildkonstruktionen sind.

Wir müssen uns aber auch fragen, ob wir nicht selbst auch solche Feindbilder produzieren. Birgit Rommelspacher hat einige wichtige Aspekte von Feindbildern genannt:

- Der andere wird mit Bildern besetzt, die als Gegenbilder zum Eigenen funktionieren. D.h. der andere oder die andere Kultur wird zum Gegensatz dessen, wofür man sich selbst hält.
- Alle Gemeinsamkeiten werden aus der Wahrnehmung ausgeschlossen und nur das Trennende wird betont.

Eine Frage müssen wir uns hier stellen: Kennen wir so etwas nicht auch unter Muslimen?

Man kann häufig erleben, wie Muslime über den unmoralischen Westen schimpfen. Dabei werden nur negative Entwicklungen gesehen, alles was positiv ist (wie z.B. das es hier in Deutschland immer noch Religionsfreiheit gibt, auch wenn wir im Moment ein paar Probleme mit dem Kopftuch haben) wird nicht registriert oder als selbstverständlich angesehen.

Es geht dabei nicht darum, dass man an der hiesigen Gesellschaft überhaupt keine Kritik üben soll und darf, sondern es geht um die Frage, *warum* man Kritik übt. Übt man Kritik, um sich aktiv an der Lösung von Problemen zu beteiligen, weil man eine Verantwortung für diese Gesellschaft empfindet und sich positiv einbringen möchte? Oder übt man Kritik, um sich selbst besser zu fühlen? Weil man vielleicht auch von eigenen Fehlern ablenken möchte?

Wir machen oft die gleichen Fehler, die wir „den Anderen“ vorhalten. Ein Beispiel: Es gibt ja die Leute, die den Islam mit dem Westen vergleichen, indem sie die Ideale der westlichen Gesellschaften (Demokratie, Menschenrechte, Freiheit, etc.) mit den real existierenden Missständen in manchen muslimischen Ländern vergleichen. Dann müssen die Taliban als Beweis dafür herhalten, dass der Islam frauenunterdrückerisch, rückständig und brutal ist. Umgekehrt kann man bei Muslimen beobachten, dass sie die Ideale des Islam mit den real existierenden Missständen in der westlichen Welt vergleichen (Prostitution, Alkoholismus, Scheidungsrate, etc.). Und das ist dann der Beweis, dass der Westen insgesamt dekadent und unmoralisch ist und keine Werte hat. Es wird dabei z.B. völlig übersehen, dass es im Westen viele Menschen gibt, die für Gerechtigkeit eintreten (wie etwa die Millionen Europäer und Amerikaner die gegen den Irak-Krieg demonstriert haben). Wir müssen also die Ebenen unterscheiden und fair bleiben.

Wenn wir erwarten, dass unsere Kritik an den Missständen ernst genommen wird (Umgang mit Minderheiten, etc.) dann müssen wir auch unsererseits kritikfähig sein. Es ist ja schließlich auch nicht so, dass jede Kritik, die an die Muslime herangetragen wird, falsch ist.